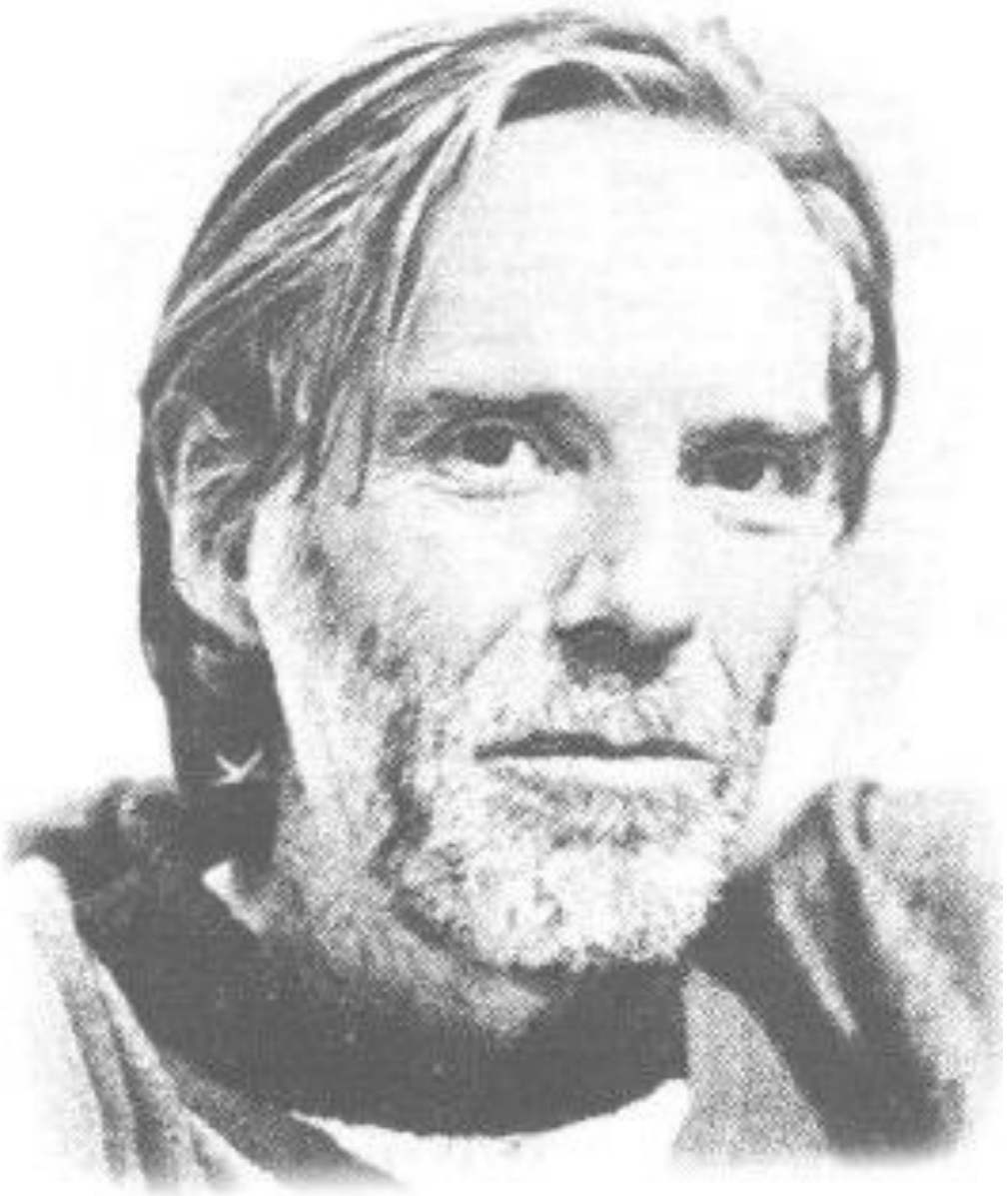
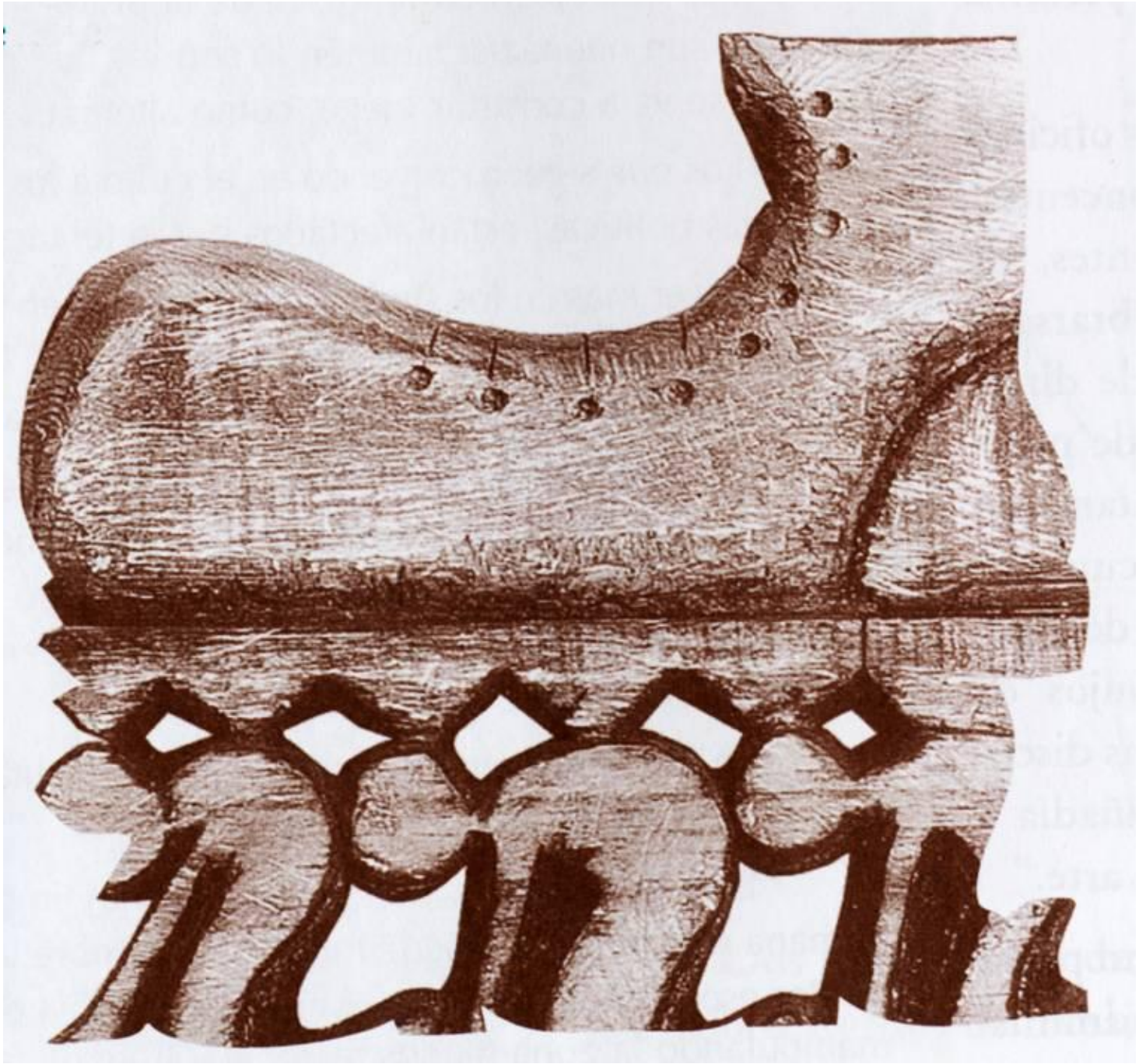


Ich lebe in einer so ungerechten Welt, die so voll von Problemen ist, dass viele meinen, es sei nicht mehr möglich, einerseits als Christ zu leben und andererseits für eine Veränderung der Situation zu kämpfen.
Die Mehrheit der Menschen um mich herum muss an meinem Leben sehen, dass es Gott noch gibt und dass Christsein keine Schande ist.

Luis Espinal, aus einem Brief vom 29.12.1976 an María Salud, zit. in: Martialay, Comunidad en sangre, 214;
deutsch in: Christoph Albrecht, Den Unterdrückten eine Stimme geben, Luzern 2005, 431.



EL CRISTIANO NO ES ...

Gegenüber der militärischen Rechten, die sich christlich nennt, ist klarzustellen, dass Christus kein Konservativer war. Darum ist er legal gestorben, angeklagt von der wohlmeinenden Gesellschaft. [...]

Ein Christ glaubt nicht an einen Frieden, der in der Bewahrung einer ungerechten Ordnung gründet.

Ein Christ ist kein Unterdrücker (man unterdrückt mit Waffen, mit Arbeitslosigkeit, mit Bürokratie), eher lässt er zu, dass man ihm die Hand abhackt. […]

Der Christ ist auch nicht ein Mensch, der sich von dieser Welt abwendet, weil er eine andere Antwort hat.

Er ist keiner der nicht denkt, weil man in Rom für ihn denkt.

Er ist nicht einer, der von der Liebe spricht, um nichts von der Gerechtigkeit zu sagen.

Er ist nicht ein Desinteressierter, solange es auch nur einen einzigen Unterdrückten oder Ausgegrenzten gibt. Denn es ist bei den Armen und Unterdrückten, wo er seinen Gott findet. […]
Ein Christ ist nicht ein Stummer, der aus Faulheit schweigt oder aus ‚Vorsicht'. […]
Der Christ bewahrt sein Leben nicht für sich selbst, stehendes Wasser fault. […]
Ein Christ glaubt nicht ans Geld; darum kann man ihn auch nicht kaufen mit Geld. Und ebenfalls glaubt er nicht daran, dass ein florierendes Geschäft eine Bestätigung Gottes sei.
Christ ist nicht der, der sicher ist, sondern derjenige, der sucht. Du und ich, sind wir etwa Christen?

Luis Espinal, in: Ultima hora, 14.7.1971; deutsch in: Christoph Albrecht, Den Unterdrückten eine Stimme geben, Luzern 2005, 111.191.

RELIGIÓN

Wenn die Religion etwas weltfremdes wäre, gäbe es keine Konflikte zwischen Religion und Politik.
Wenn die Religion nur von einem Gott in den Wolken spräche, gäbe es keine Überschneidungen.
Aber das Problem taucht in dem Moment auf, in dem die Religion sagt, dass Gott Mensch geworden und in die menschliche Geschichte eingetaucht ist. …

Das Problem verschärft sich noch, wenn die Religion sagt, das der Mensch Kind Gottes ist und niemandes Sklave sein kann.
Die Religion kann nicht „Opium für das Volk“ sein, wenn wir Christus treu sind, der jede Ungerechtigkeit gegen Menschen als Ungerechtigkeit gegen Gott einschätzt.
Darum kann die Religion nicht „neutral“ bleiben. [...]

Viele möchten, dass die Kirche eine Kirche des Schweigens sei. Aber die Trägerin des Wortes Gottes kann nicht verstummen. Sicher gibt es eine Kirche des Schweigens, die all unseren Respekt verdient. Es ist die martyrisierte Kirche der Unterdrückung, die schweigt, weil ihr Mund blutet, nachdem man ihr die Zunge abgeschnitten hat. Aber in diesem Fall, spricht diese stumme Kirche weiter, weil ihre Wunden selbst eine Anklage sind. …

Aber es wäre eine stumpfsinnige Kirche des Schweigens, wenn sie aus Angst, die letzten Reste ihrer alten Privilegien zu verlieren, schwiege; wenn sie aus Feigheit und falscher Vorsicht schwiege.
Aus Treue zu Christus und zum Menschen, kann die Kirche nicht schweigen.
Eine Religion, die nicht den Mut hat, für den Menschen zu sprechen, hat auch nicht das Recht für Gott zu sprechen. …

Darum ist es logisch, dass die Kirche stört, wo sie mit der schweigenden Allianz vor jeder Art von Unterdrückung bricht. Wenn es nicht so wäre, würde es den Verlust ihrer Kraft beweisen.
Die Kirche kann nicht aufhören eine Störende zu sein, solange sie sich erinnert, dass sie von einem hingerichteten Gott gegründet wurde.

Luis Espinal, in: Ultima hora, 31.5.1972 und 6.12.1972, deutsch in: Christoph Albrecht, Den Unterdrückten eine Stimme geben, Luzern 2005, 168-169.

MISTERIO DE LA PERSONA

Die äusserliche Eintönigkeit der Menschen
täuscht uns.
Wir wissen nicht,
wie viel Güte und Liebe glüht
unter der Asche.

Jede Person trägt ihre Wunden,
ihre unausgesprochene Sensibilität,
den Abgrund ihrer Einsamkeit. …

Es gibt Tränen hinter vielen Augen,
die uns erscheinen als Lächeln.
Selbst der gewöhnlichste oder
unsympathischste Mensch birgt sein
Geheimnis, und wenn wir nur dieses
erreichten, kämen wir dazu, ihn zu lieben [...]

Du, Herr, hast in uns eine unendliche Spur
gelassen.
Gib uns eine Haltung religiösen Respekts
vor dem Geheimnis einer jeder Person.
Mach uns feinfühlig, damit wir das
menschliche Geheimnis nicht entweihen. …

Keinen einzigen Menschen wollen wir in ein
fertiges Konzept schieben
oder reduzieren auf eine Formel.

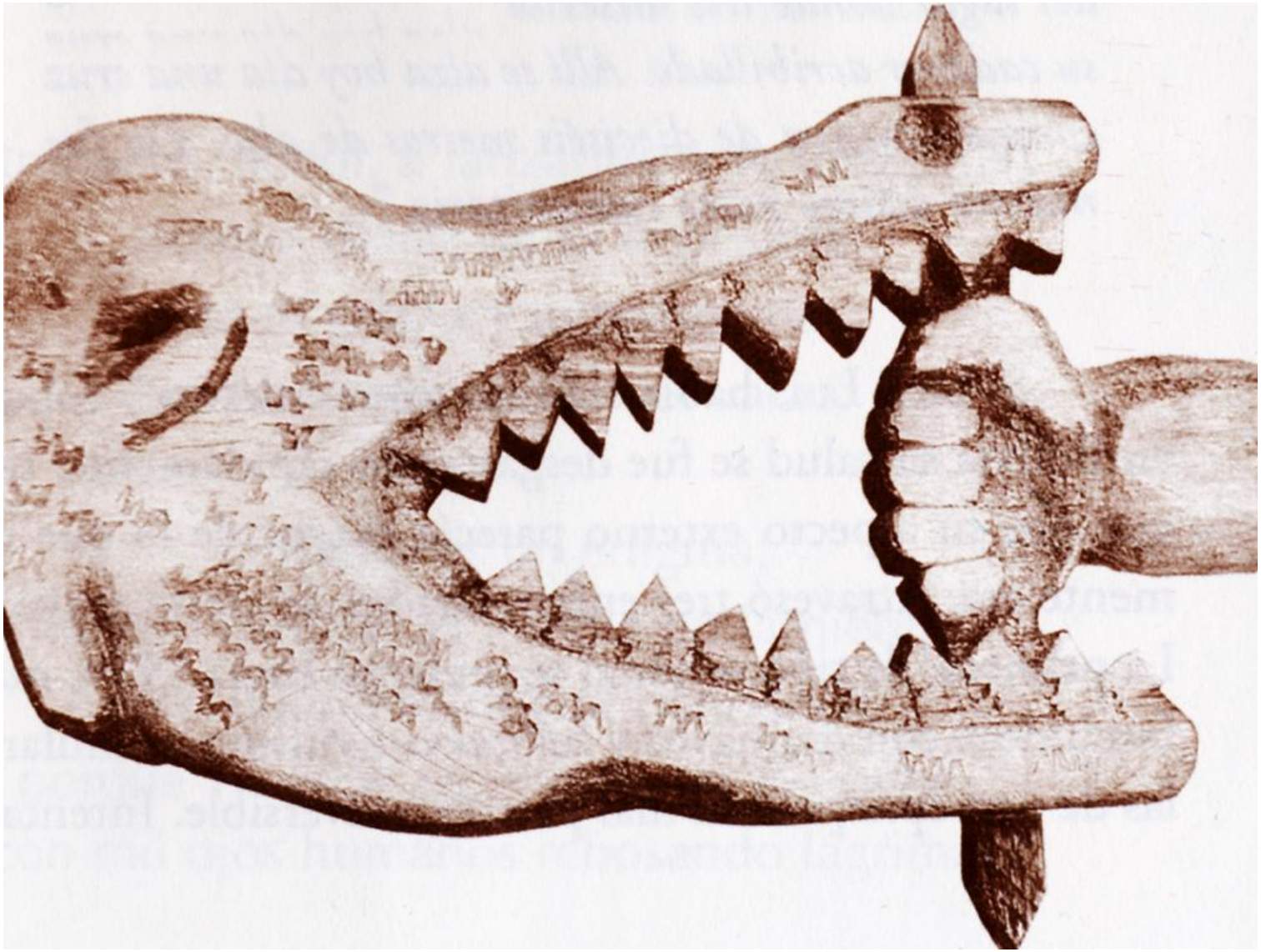
Lehre uns,
dem ersten Eindruck zu misstrauen,
indem wir uns erinnern,
dass die Wirklichkeit grösser ist
als unsere Intelligenz.

Luis Espinal, in: Oraciones a quemarropa, Sucre 1987, 57-58; deutsch in: Christoph Albrecht, Den Unterdrückten eine Stimme geben, Luzern 2005, 142-143.

DIE ERFAHRUNG DES HUNGERS

Ich bemerkte, dass ich keine Erfahrung des Hungers hatte.
Diese Erfahrung, die das Volk so oft erleidet, haben wir wie in einem Labor gemacht.
Dennoch hat sie mich zu einem besseren Verständnis des hungernden Volkes geführt.

Der Hunger ist eine Erfahrung der Gewalt, der uns die Tapferkeit und den Zorn eines Volkes erst verstehen lässt.
Wer selbst Hunger erfährt, versteht besser die Dringlichkeit mit der es gilt, für die Gerechtigkeit in der Welt zu arbeiten.

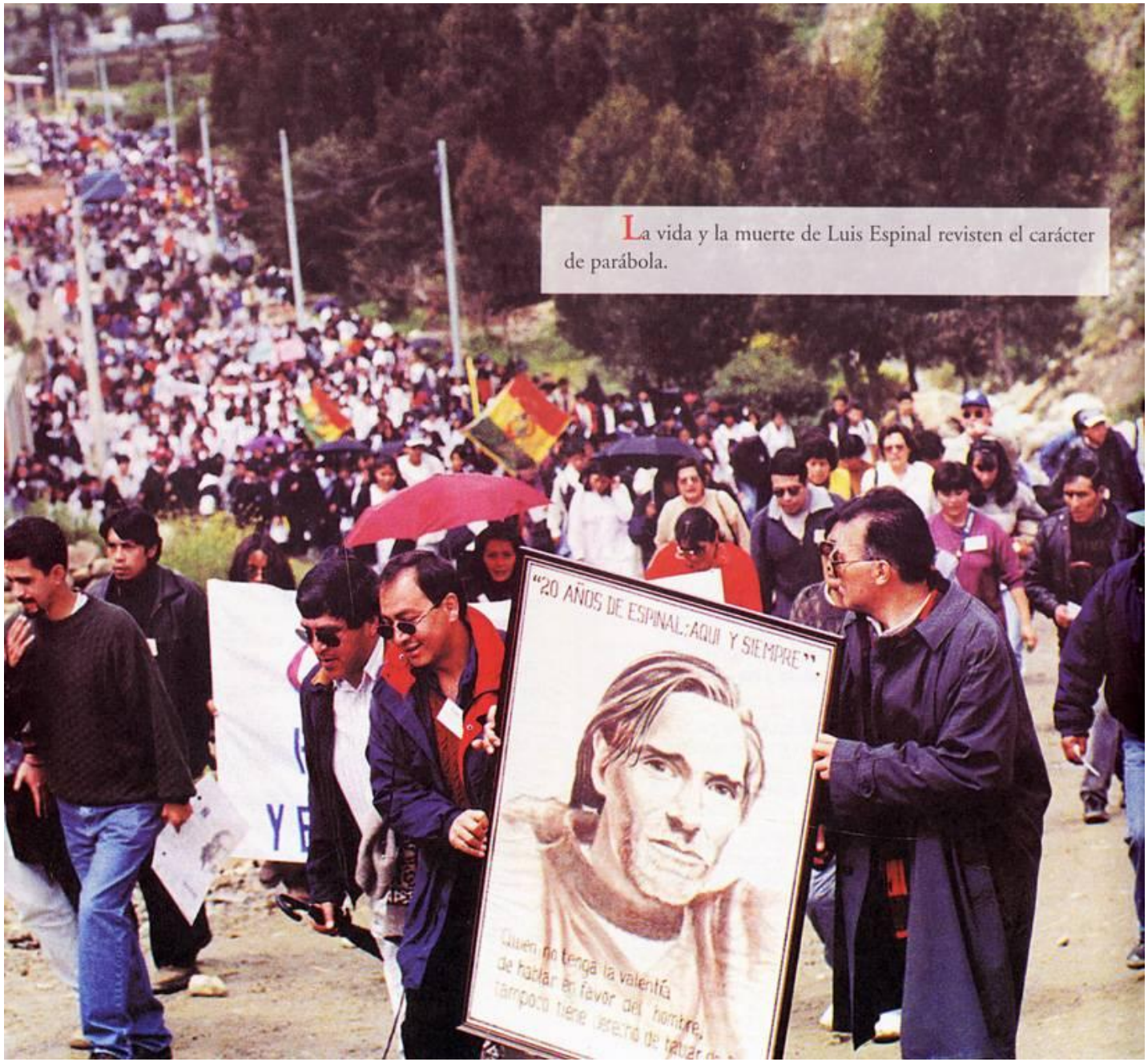


NO QUEREMOS MARTIRES

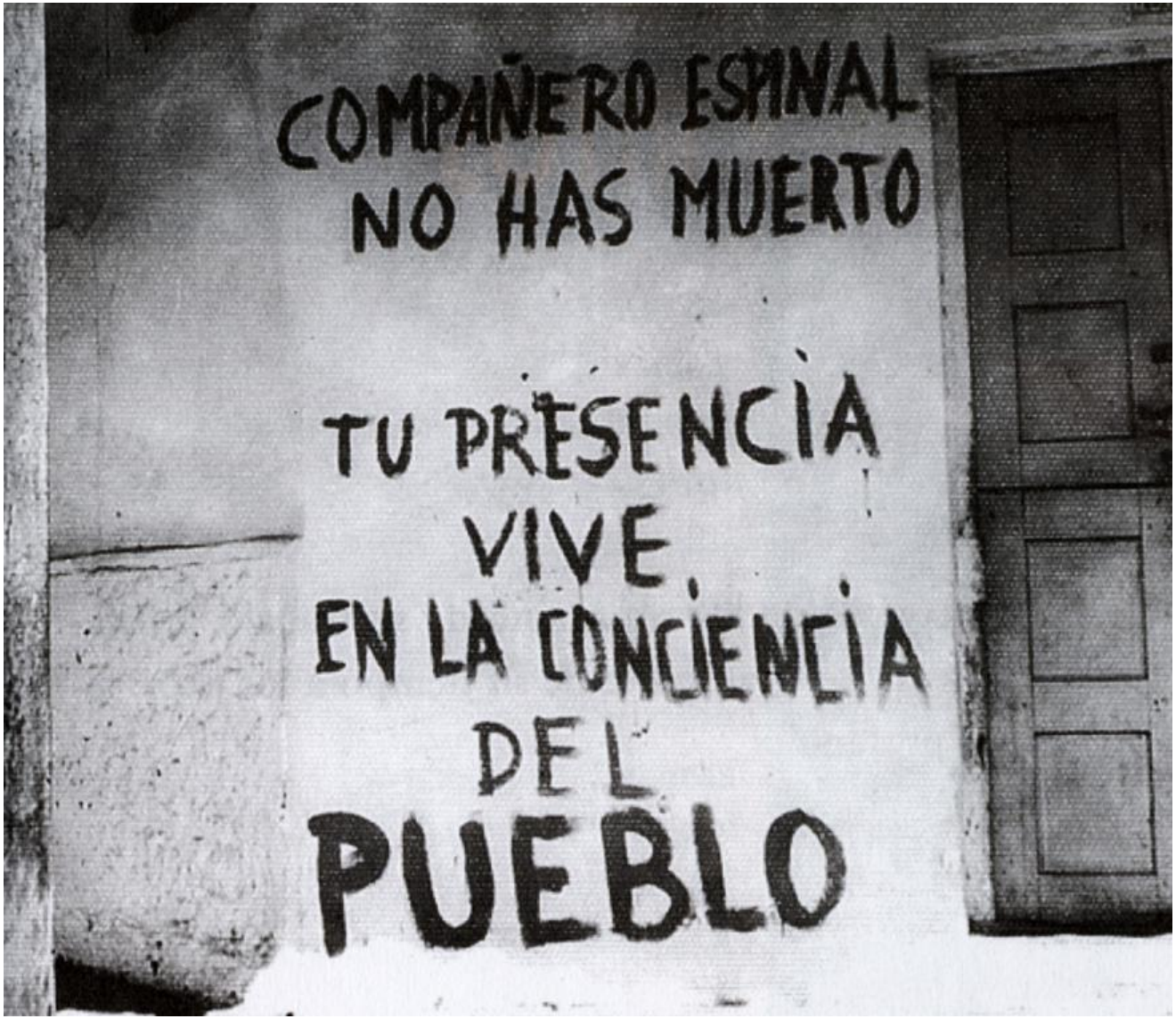
Das Land braucht keine Märtyrer, sondern Konstrukteure. Wir wollen keine Märtyrer, und die einheimischen Gebetsbücher mögen davon leer bleiben. [...] Der Märtyrer ist der letzte Abenteurer, in früheren Jahrhunderten hätte er Pirat oder Sklavenhändler sein können. Der Märtyrer ist ein Individualist, der sich in der Seite geirrt hat. [...]
Eine von der Macht abgesetzte politische Gruppe tendiert zur Mystik des Martyriums, sie versucht so ihr Scheitern zu sublimieren.
Das Volk hingegen hat keine Berufung zum Märtyrer. Wenn das Volk fällt im Kampf, dann tut es dies ganz einfach, es fällt ohne Sterbegeläut und hofft nicht auf eine Verwandlung in eine Statue. …

Darum brauchen wir Seher, Politiker, Techniker, Arbeiter der Revolution; aber nicht Märtyrer. Hingeben muss man das Leben nicht sterbend, sondern arbeitend. Weg mit den Slogans, die den Tod anbeten. [...]
Weil die Revolution Menschen braucht, die klar sehen und Bewusstsein haben, Realisten, die ein Ideal haben. Und wenn es eines Tages an ihnen ist, das Leben hinzugeben, so machen sie es schlicht und einfach, so wie jemand eine Aufgabe mehr erfüllt.

Luis Espinal, in: El grito de un pueblo, 107;
deutsch in: Christoph Albrecht, Den Unterdrückten eine Stimme geben, Luzern 2005, 174-175.



La vida y la muerte de Luis Espinal revisten el carácter de parábola.



Kollege Espinal du bist nicht tot

Deine Gegenwart lebt im Bewusstsein des Volkes